

ALBRECHT CLASSEN (Hg.), **Childhood in the middle ages and the renaissance**. The results of a paradigm shift in the history of mentality, Berlin, New York: de Gruyter 2005, VII, 445 S.

Seit Philippe Ariès' ›Geschichte der Kindheit‹ hat es an kritischen Stimmen dazu nicht gefehlt.¹ Der von Albrecht Classen herausgegebene Sammelband setzt diese Kritik fort. Er geht auf ein internationales Symposium an der Universität von Arizona im April/Mai 2004 zurück und versteht sich als Bilanz und Verstärkung eines ›Paradigmenwechsels‹ (Th. Kuhn) in einem als mentalitätsgeschichtlich begriffenen Forschungsfeld zur Geschichte der Kindheit.

In seiner Einleitung illustriert Classen am Beispiel von Konrads von Würzburg ›Engelhard‹ die Berechtigung, die Frage neu zu stellen, wie das Mittelalter mit Kindern umgegangen ist und Kindheit gesehen hat. Ausgangspunkt ist Ariès' These, dass das Mittelalter kein richtiges Verständnis für Kinder gehabt und sich ihnen emotional nicht mit der Intensität zugewendet habe, wie dies ab dem 18. Jahrhundert der Fall gewesen sei. Classen beleuchtet diese These kritisch in einem Forschungsbericht und veranschaulicht seine Kritik mit weiteren Beispielen aus mittelalterlichen Texten. Es folgen die 18 Beiträge des Bandes, die gemäß der Chronologie der untersuchten Dokumente (von der Karolingischen Zeit bis zum 16. Jahrhundert) angeordnet sind.

Valerie L. Garver zeigt an einer Vielzahl von Texten und Autoren der Karolingerzeit, dass es sehr wohl emotionale Bindungen zwischen Eltern und Kindern gegeben habe. Ihre Ergebnisse würden sich relativieren, wenn man die vorrangige Intention der Texte in der grundsätzlichen Erziehung der Laienwelt zum christlichen Verhalten sieht. Kinder wären dann eher ein Darstellungsmittel, um einerseits die anvisierten Tugenden als Erziehungsziele zu formulieren und andererseits die Notwendigkeit zur Erziehung argumentativ zu vertreten. Dies hätte jedoch eine genauere Analyse von Textqualität, Rhetorik und Argumentationsstruktur erfordert. Ähnliches gilt auch für den Beitrag von Eva Parra Membrives. Nicht ganz ohne logische Verrenkungen sucht sie nach

¹ Philippe Ariès, *L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime*, Paris 1960; zit. nach Philippe Ariès, *Geschichte der Kindheit*, 15. Aufl., München 2003; neuerdings dazu z. B. Walter Haug, *Kindheit und Spiel im Mittelalter. Vom Artusroman zum Erdbeerlied des Wilden Alexander*, in: *Aufgang. Jahrbuch für Denken, Dichten, Musik* 3 (2006), S. 139–154.

Beispielen für die ›Liebe zwischen Mutter und Kind‹. Sie wird fündig bei Frau Ava, deren Epilog zum ›Jüngsten Gericht‹ sie als einen »schriftlichen Akt« liest, bei dem »Mutterliebe Priorität besitzt und als Ausgangspunkt und Motivation einer literarischen Handlung angesehen werden kann« (S. 93). Dazu ist zu sagen, dass es im zitierten Text um das geistliche Wohl der Kinder geht und dass eine Legitimation von Dichtung als Beitrag zu Seelenheil und Gnade für das Mittelalter nicht unbekannt ist. Die Verfasserin erklärt die Tatsache, dass Roswitha von Gandersheim ihre Maria nur mit dürren Worten dargestellt habe, damit, dass sie sich nicht in Marias Situation habe einfühlen können, da sie nie schwanger gewesen sei. Hier fragt sich, welcher Text-, Literatur-, Autor- und Wissenschaftsbegriff dem Beitrag zugrundeliegt.

Diane Peters Auslander betrachtet Dokumente und Informationen über den Tod des zwölfjährigen William of Norwich im Jahr 1144. Im Zuge eines aufkommenden Antisemitismus sei dieser als Ritualmord durch Juden erklärt worden, wobei die Schwere des Verbrechens dadurch verstärkt worden sei, dass William ein Kind war und – von Ariès nicht beachtet – im Zusammenhang mit religiösen Bewegungen des 12. Jahrhunderts ein Wandel in der Wertschätzung von Kindern eingesetzt habe. Allerdings wäre wohl vorrangig an lokale Interessen einer Stilisierung von William als Märtyrer durch den Klerus von Norwich Cathedral zu denken. Auch der folgende Beitrag von Mary Dzon zu Legenden und apokryphen Texten zur Kindheit Jesu widerspricht nicht unbedingt Ariès' Ausführungen. Hier werde keineswegs ein harmonisches Idealbild der Heiligen Familie gezeichnet, sondern es würden Eltern-Kind-, vor allem aber Vater-Sohn-Konflikte gezeigt. Dies wertet Dzon einerseits als Signal für das Menschsein Jesu, andererseits als Korrektur an Ariès, der allerdings gerade am Beispiel der Darstellung des Jesuskindes bereits unterschiedliche Bilder von Kindheit ab dem 13. Jahrhundert beschrieben hat (Ariès, S. 94–99).

Als Grundlage adliger Erziehung versteht Karen K. Jambeck eine Abhandlung von Walter of Bibbesworth aus dem 13. Jahrhundert, in der es um Spracherziehung und Spracherwerb geht. Doch erschließt Jambeck die Abhandlung allzu selbstverständlich aus der Perspektive heutiger Spracherwerbsforschung und moderner Lesesozialisationstheorie. Eher sollte man im Kontext der Zeit bleiben, was das Dokument zu einem interessanten Beitrag in der Auseinandersetzung um Mündlichkeit, Schriftlichkeit, Latein und Volkssprache machen könnte.² Auch Nicole Cliftons Beitrag »The seven sages of Rome, children's literature, and the Auchinleck manuscript« ist von gegenwärtigen Auffassungen um Sprachunterricht und Leseförderung geprägt. In einem Manuskript aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sieht sie ein Zeugnis früher Kinderliteratur und zeichnet ein geradezu idyllisch anmutendes Szenarium einer Lese- und Vorlesesituation, die jedoch rein spekulativ bleibt (S. 201). Ebenfalls um Didaktik geht es Juanita Feros Ruys: Sie untersucht Texte wie v. a. Peter Abaelards ›Carmen ad Astralabium‹, eine Art Buch der Unterweisung für den Sohn, auf die Eltern-Kind-Beziehung hin; die Instruktionen seien Zeichen der elterlichen

² Ansätze dazu finden sich S. 179 im Verweis auf König Alfred, der im Alter von 12 Jahren »illiteratus« [sic!] gewesen sei, was damit erklärt wird, dass er wahrscheinlich(!) kein Latein lesen konnte.

Liebe zu den Kindern. Der Frage, ob nicht etwa umgekehrt das Motiv der elterlichen Liebe als stereotypes rhetorisches Mittel in einem didaktischen Text zu bewerten sei, wird nicht nachgegangen, was auch für den Beitrag von David F. Tinsley zu Hartmanns von Aue ›Armem Heinrich‹ gilt. Das Alter der Meierstochter setzt er mit acht Jahren an; unterschiedliche Altersangaben in den Überlieferungen werden nicht bedacht. Er kommt zu dem Ergebnis, das Verhalten des Mädchens sei ›auffällig‹, und dies zeige, dass es eine Vorstellung von ›normalem‹ Verhalten eines Kindes gegeben habe. Es hätte diesem Beitrag – wie auch anderen – gut getan, deutlicher zu zeigen, was es heißt: »Reading a Middle High German literary text as a mirror of historical attitudes toward children requires meticulous attention to the limitations of genre [...]« (S. 230). Denn immerhin wird der Text als hagiographisch-didaktischer Text verstanden und die Meierstochter mit der Darstellung des jungen Jesus in apokryphen Texten verglichen, was wiederum nicht unbedingt den Aussagen von Ariès widerspricht.

Carol Dover betrachtet die Jugend Lancelots bei der Fee. Dover stilisiert die Fee zur liebenden Mutter und interpretiert etwa als »good pedagogical sense« (S. 254), dass der Held Miniaturwaffen bekommt. Der Verweis auf Spielzeug-Waffen allerdings dient ironischerweise gerade Ariès zur Illustration seiner These, dass Kinder im Mittelalter früh ins Erwachsenenleben hereingenommen und darauf vorbereitet wurden (Ariès, S. 126).

Tracy Adams beschreibt die schwierige Rolle von Müttern als Vermittlerinnen zwischen kindlichen Bedürfnissen, einer männlich dominierten Welt und der Sorge für das Seelenheil anhand von zwei Benimmbüchern. Die Mittlerfunktion erweise sich, so Adams, einerseits als ein wichtiges Instrument für Frauen, Einfluss auszuüben, habe aber andererseits auch zu Leid geführt. Marilyn Sandidge liest aus der Darstellung von Kindsmord und Kindstod die Wertschätzung von Kindern ab. Doch ist fraglich, ob es in den Texten überhaupt darum geht. Wenn beispielsweise die Frage nach dem reuigen Sünder verhandelt wird, so ist der Kindstod allenfalls Anlass, nicht aber Thema, und es wäre der genaue Stellenwert im Textzusammenhang zu bestimmen. Jean E. Jost findet in den mittelalterlichen Spielen ›Slaughter of the innocents‹ und ›Abraham and Isaac‹ zwei prominente Darstellungsmuster, nämlich die Tragik der unschuldigen Opfer und die Komik des gerade noch geretteten Opfers, die sich auch in anderen Texten, etwa aus der arthurischen Tradition und aus den ›Canterbury tales‹, erkennen lassen, und glaubt, die extrem dargestellte Emotionalität der betroffenen Eltern in den Texten auch auf die Realität übertragen zu können (S. 327). Daniel F. Pigg entdeckt in der spirituellen Biographie ›The book of Margery Kempe‹ gemischte, ja widersprüchliche Gefühle in der Beschreibung des Lebens von Margerys Sohn, die er als Zeichen emotionaler Bindung und der Komplexität von Eltern-Kind-Beziehungen versteht. Der rhetorische Wert und die Symbolik des Verlaufs der Geschichte – dass sich der Sohn dem mütterlichen Rat, einen geistlichen Beruf zu ergreifen, widersetzt, dass er eine kaufmännische Tätigkeit aufnimmt, an Aussatz erkrankt, aber schließlich geheilt wird – kommt nicht in den Blick.

Die Rolle des Vaters bei der Erziehung der Kinder sieht sich Juliann Vitullo am Beispiel von Leon Battista Albertis ›I libri della famiglia‹ an. In der städ-

tisch-kaufmännischen Umgebung Norditaliens seien Kinder der wichtigste ›Besitz‹, und im Florenz des 15. Jahrhunderts habe man statt Strafe ermutigendes Lob durch einen wohlwollenden Vater als Erziehungsmittel propagiert. Im Unterschied zu Ariès, der im 15. Jahrhundert in der Kaufmannsschicht einen Wandel der Erziehungskonzepte sehe, betrachtet Vitullo Albertis Aussagen aber nicht als revolutionär. Ein kunstgeschichtlicher Beitrag ist Laurel Reeds Analyse von Tizians Portrait der zweijährigen Clarissa Strozzi. Reed kritisiert, dass sich Ariès zwar mehrfach auf Tizian beziehe, jedoch dieses Bild nicht betrachte, und sich Kunsthistoriker zu wenig um Ariès' Aussagen gekümmert hätten. Dies gibt ihm Anlass, die Einzigartigkeit des Kindes auf diesem Bild herauszustellen und dabei – dies gegen Ariès – zum einen die Eigengesetzlichkeit der Kunst, zum anderen deren Dialog mit der Wirklichkeit zu postulieren. Dies allerdings hätte sich dann auch in seinem Beitrag konkretisieren müssen.

Um Kinderaussagen, die von der Inquisition erpresst und in Ketzerprozessen genutzt wurden, geht es David Graizbord. Allison P. Coudert zeigt an einer breiten Palette von Texten aus Europa und Amerika, dass ein großer Unterschied in der Behandlung von Mädchen und Jungen bestand, jedoch gefühlsmäßige Bindungen zwischen Eltern und Kindern zu verzeichnen seien. Letzteres dient als Argument gegen Ariès, das aber ins Leere geht, da für den entsprechenden Zeitraum auch dieser eine zunehmende Veränderung und Komplexität konstatiert. Im letzten Beitrag des Bandes beschreibt Christopher Carlsmith das Vorgehen in einer Lehrveranstaltung zum Thema ›History of childhood in premodern Europe‹.

Insgesamt gesehen wird in detailreichen Einzelstudien ein breites Spektrum an Texten und Quellen ausgebreitet, in denen Kinder eine Rolle spielen oder auf sie verwiesen wird, ein Corpus, das man bislang vergeblich sucht. Dies ist verdienstvoll, gewinnbringend und überaus anregend. Die durchgehende Absicht nahezu aller Beiträge, die auf eine Kernthese vergrößerte Arbeit Philippe Ariès' zu widerlegen, kann zwar durchaus Neues zu Tage fördern, verstellt aber doch häufig auch den Blick. ›Mentalität‹ reduziert sich, wie sie hier verstanden wird, auf Emotionen, es gibt unbegründete Annahmen – etwa von kindlicher Unschuld, von anthropologischen Konstanten oder vom Verhalten literarischer Figuren –, die als selbstverständlich und zeitunabhängig vorausgesetzt werden, denn ›anders‹ darf das Mittelalter offenbar nicht sein. Die Absicht, nicht nur über den kritischen Bezug zu Ariès die Beiträge zusammenzuhalten, führt zu leider meist pauschalen Querverweisen. Vor allem Classens Einleitung wird immer wieder zitiert und dabei für Ariès selbst genommen, was dort zu Ariès steht. Auch sollte Interdisziplinarität nicht zu einem Einheitsbrei verkochen, sondern gerade unterschiedliche Zugänge zu und Bearbeitungsverfahren für den gemeinsamen Gegenstand stark machen, was im Übrigen im Hinblick auf die Ariès-Rezeption vor Jahren bereits von Ursula Peters³ gefordert worden war. Damit ergäbe sich dann wirklich ein Erkenntnisgewinn.

GÖTTINGEN

INA KARG

³ Ursula Peters, Familienhistorie als neues Paradigma der mittelalterlichen Literaturgeschichte?, in: Joachim Heinzle (Hg.), *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*, Frankfurt/M. 1994, S. 134–164.